

Kann man vom Schreiben leben?

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 51

PDF erstellt am: **11.09.2024**

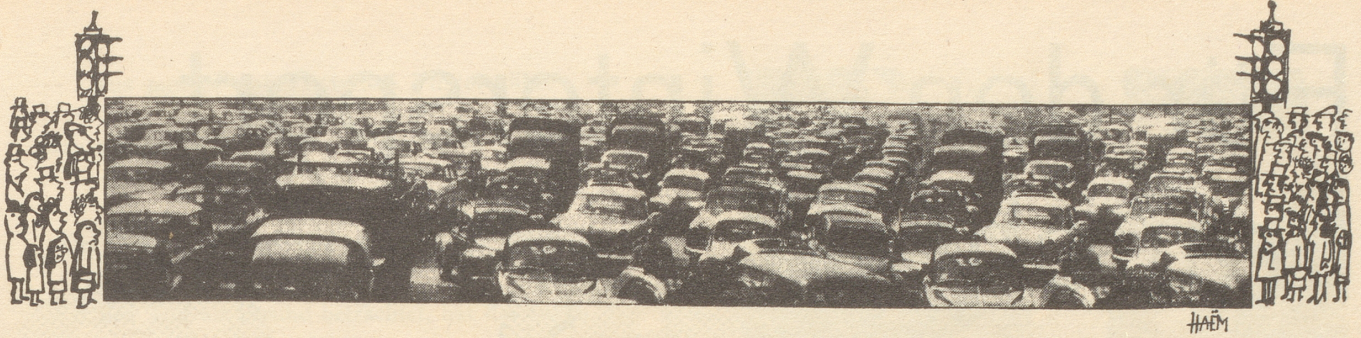
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-497184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwölf Uhr mittags

Kann man vom Schreiben leben?

Von Thaddäus Troll

Schreiben als Beruf – das ist ein Abenteuer, bei dem man nicht weiß, wie es ausgeht. Das Risiko hat der Schriftsteller mit dem Tiefseeforscher gemeinsam. Dieser riskiert sein Leben, jener seine Existenz. Allerdings hat der Schriftsteller einen Vorteil, den man nicht hoch genug einschätzen soll: er kann seinen Beruf im Bett ausüben. Das ist dem Tiefseeforscher nicht vergönnt. Im Gegensatz zum Wal-fischfänger braucht der Schriftsteller wenig Handwerkszeug: ein Blatt Papier, einen Bleistift und, wenn er wie ich schwach in Rechtschreibung ist, ein Wörterbuch.

Die Berufsaussichten des Schriftstellers schwanken zwischen Armenhaus und Eigenheim; zwischen Hungertuch und Hummerschwanz; zwischen per pedes und Mercedes. Die meisten Menschen jedoch, die vom Schreiben zu leben versuchen, bewegen sich in den unteren Oktaven der sozialen Klaviatur.

So wenig sich die Erfolge der tintenverarbeitenden Industrie auf einen Nenner bringen lassen, so schwer ist es, die professionellen Schreiber unter einem sozialen Hut zu versammeln.

Betrachten wir ihre Oberschicht, die Dichter. Sie zerfällt in ungefähr 5 Prozent, die wirklich Dichter sind und in 95 Prozent, die sich für Dichter halten. Da in Zeiten der Hochkonjunktur sogar der literarische Markt aufnahmefähig ist, geht es den meisten der wirklichen Dichter

nicht gerade schlecht, wenn sie nicht altmodisch sind und Lyrik schreiben.

Das schlechte Gewissen der Nutznießer unseres Wirtschaftswunders gegenüber der Kultur äußert sich in der Stiftung von Literaturpreisen. Da das Wirtschaftswunder gewaltig, die Handelsspanne groß und das schlechte Gewissen laut ist, gibt es zurzeit fast mehr Literaturpreise als preiswerte Literatur. Walpoles pessimistische Feststellung: «Ein jeder Mensch hat seinen Preis» läßt sich auch auf die deutsche Literatur transponieren. Preisend mit viel schönen Reden erleichtern Staat, Stadt und Industrie das Leben gewisser Dichter, die mit mehr Ehren als Lesern gesegnet sind.

Unter den 95 Prozent der Dichter, die sich für solche halten, befinden sich ungefähr 70 Prozent gute Schriftsteller, die immerhin so viel Erfolg haben, daß sie sich einen kleineren Wagen als ihre Verleger leisten können. Der Rest dieser Dichterschicht jedoch besteht aus solchen, die, statt dem Volk aufs Maul zu schauen, ihre seelischen Innereien betrachten und ständig den peristaltischen Geräuschen ihrer sich in Geworfenheit windenden Seele lauschen. In chronischer Kafkaterstimmung führen sie den sauren Hering als Zunftzeichen im Schild und sind beleidigt, weil sich Verleger, Kritiker und Leser nicht für ihre psychische Krankengeschichte interessieren. Die Zumutung, einen anderen Beruf zu ergreifen, lehnen sie entrüstet ab und warten darauf, daß ihnen der Staat eine Rente für ihre Geworfenheit aussetzt. Bis das der Fall sein wird, leben sie mehr schlecht als recht. Wer unterhaltend schreibt, gilt in Deutsch-

land als suspekt, ist aber sozial meist besser gestellt. Wer die in der deutschen Literatur in so hohem Ansehen stehende Langeweile aus seinen Arbeiten verbannt, kann es auf so viel Leser bringen, daß sein Einkommen wenig unter dem eines Reisenden in Staubsaugern liegt.

Als Feuilletonist kann man das Einkommen eines Spezialarbeiters und nach 50 Jahren im Dienst eines möglichst regierungstreuen Blattes das Bundesverdienstkreuz letzter Klasse erringen. Da man täglich zu ungefähr 20 Presseempfängen (von der Knieschützerindustrie bis zum Filmverleih Fiasko) eingeladen wird, ist man, falls man in Notzeiten diese Empfänge besucht, vor dem Hungertod geschützt.

Als Werbetexter («Liebst du Käse ohne Maden, kauf ihn nur in Bluschkes Laden») hat man schon größere Chancen. Wenn man auch niemals das Einkommen eines Schrotthändlers erreichen wird, kann man es immerhin zu einem Büro, mehreren Angestellten, Eigenheim, Frack und Urlaub in Taormina bringen. Die größten Aussichten unter den Schreibenden haben jedoch Verfasser von Drehbüchern und Schlagern («Bella, bella, bella mari, bleib mir treu, ich komm zurück morgen früh»). Allerdings darf man auf diesem Gebiet keinesfalls unter originellen Einfällen oder gar unter Selbstkritik leiden.

*

Beinahe hätte ich vergessen: außer bei der zuletzt genannten Sparte kann Begabung beim Schreiben nicht schaden. Es soll sogar vorkommen, daß begabte Schriftsteller besser leben als unbegabte.

